

L1: Jes 7,10-14 L2: Hebr 10,4-10

Ev: Lk 1,26-38

**DIE KAMMER IN NAZARET**

Das heutige Hochfest ist eine ganz starke Ermutigung für alle, die jetzt aus dem gewohnten religiösen Schritt gebracht werden. Dieses Fest eignet sich besonders gut, um uns zum Nachdenken zu bringen. Was wir heute feiern, gehört zumindest in der Volksreligiosität zu einer der bekanntesten Szenen. Dreimal am Tag rufen in manchen Gebieten noch die Glocken zum Gebet des Angelus. Dass sie das tun, verdanken wir indirekt den muslimischen Muezzins, von denen Franz von Assisi bei seiner Begegnung mit dem Sultan so beeindruckt war, dass er etwas Ähnliches auch für seine Brüder schaffen wollte: einen Ruf zum kollektiven Gebet, mehrmals am Tag.

Weil es aber so oft geschieht, ist auch die Gefahr gegeben, dass alles zur Routine wird. Die Gewohnheit stumpft ab. Und so kann es passieren, dass sich sogar die Gebetsformeln so verschleifen, dass Kinder, die in dieses Gebet mitgenommen werden, diese gar nicht mehr richtig verstehen. Dann beten sie, wie es schon vorkam: „Der Enkel des Herrn, brachte Maria die Patschen.“

Aber eigentlich steht dieses Fest für die Durchbrechung jeder religiösen Routine und Normalität. So richtig deutlich wird das, wenn man bedenkt, welchen Kontrast der Evangelist hier zum ersten Auftreten des Engels Gabriel im Tempel von Jerusalem zeichnet. Dort tut der Priester seinen routinemäßigen Dienst, bei dem alles klar und festgelegt ist, ein Ritual, an dem auch nichts geändert werden darf. Doch dort, an diesem heiligen Ort, in der heiligen Stadt bei dem Fachmann für Gebet und Ritual findet der Bote Gottes keinen Glauben, da ist keine Offenheit für das „starke Wort“, das Gott spricht. Gabriel heißt ja: Gott ist stark – aber diese Stärke Gottes richtet nichts gegen die religiöse Verkrustung aus. Das ist das Tragische an dieser Geschichte.

Aber dann der Szenenwechsel. Fernab der heiligen Stadt, weit weg vom Tempel, mitten im „heidnischen Galiläa“, in einem unbedeutenden Dorf (aus dem nichts Gutes kommen kann), in einem einfachen Haus, da findet die entscheidende Begegnung statt. Dort wird der Engel Gabriel zu einer Jungfrau gesandt. Das ist so ziemlich genau das Gegenteil des erstgenannten Ortes und der erstgenannten Person.

Abseits des Ortes religiöser Routinen und ritueller Kenntnisse in einer einfachen Kammer kommt der Bote Gottes zu einer Person, die in der Gesellschaft damals keine Bedeutung hatte. Vielfach ging es Frauen ähnlich, wie es uns heute im Rahmen der Ausgangssperren geht: Frauen durften das Haus nicht so einfach verlassen- wenn, dann nur in Begleitung der Männer. Frauen waren Besitz der Männer und oft konnten sie erst eine gewisse Stellung beanspruchen, wenn sie dem Ehemann einen männlichen Stammhalter geboren hatten.

Die Jungfrau steht für den Menschen, der noch nicht festgelegt ist. Maria ist die, die ganz anders als Zacharias nicht in religiösen Schablonen und Ritualen lebt. Es heißt nicht, dass der Engel Gabriel Maria gerade in der Gebetszeit erreicht. Sie lebt in einer jungfräulichen Bereitschaft, in die hinein die Überraschung geschehen kann. Sie ist offen in einer Weise, in der so Zacharias von seiner Prägung und seinen Aufgaben her gar nicht sein kann. Maria, die in den Augen der Welt unbedeutend ist und die im Blick der frommen Elite eine benachteiligte Person ist, ist in Wirklichkeit mit einem großen Vorteil ausgestattet. Die „Jungfräulichkeit“ in jeder Hinsicht macht es ihr möglich, das Unfassbare zu fassen und das starke Wort Gottes in ihrem Leben aufzunehmen. So wird der Menschheit ein Neuanfang geschenkt.

Wir sind nun in einer außergewöhnlichen Situation. Wir haben Aschermittwoch gefeiert und waren noch in Erwartung eines üblichen Osterfestes. Und nun ist alles anders. Wir hatten uns gefreut – Ostern ist immer ein so schönes Fest. Wir wissen, wie es zu feiern ist, haben da auch unsere Routinen. Das „Exultet“ kann sogar ich, ohne vorher neu üben zu müssen, singen – und jetzt die große Frage, wie wird das heuer sein? Gut, wir hier können uns in der kleinen Hausgemeinschaft schon helfen und die Feiern im kleinsten Kreis abhalten. „Normalität“ halt so

weit es geht. Aber da sind die vielen anderen, die jetzt ausgeschlossen sind, die nur per Internet aus der Ferne mitfeiern können. Ist das alles nun ein Angriff böser Mächte, die sich gegen die Kirche richten? Oder ist es eine besondere Gnadenzeit, die wir uns von Gott schenken lassen dürfen?

Bedenken wir noch einmal: Am Ort heiliger Routine konnte das Wort Gottes nicht wirklich ankommen. Die Krusten waren zu dick. Fernab im ganz gewöhnlichen Haus, in der Kammer von Nazaret fand das Wort Aufnahme. Sind wir im Vorteil, die wir ja doch in der Hausgemeinschaft unsere Gewohnheiten fortsetzen können, oder sind es die vielen, die jetzt wie Maria in ihren Häusern, in ihren Wohnungen eine ganz andere Art des Betens lernen müssen?

Heute feiern wir diese Wahrheit, dass Gottes Wirken nicht von heiligen Orten, heiligen Ritualen und nicht einmal von einer professionellen Priesterschaft abhängt. Dort kann Gott wirken, wo Menschen aufhören, ihn mit ihren eigenen Aktivitäten zu etwas bringen zu wollen. Zacharias und Elisabeth waren gerecht vor dem Herrn, sie haben Gebote und Vorschriften eingehalten, in der Hoffnung, dass dann ihr Leben in Kindern fruchtbar werde, trotzdem blieb ihr Leben steril. Maria ist die, die vor Gott einfach nur Offenheit ist, ja passiv ist und ihn handeln lässt. Sie erkennt nicht einmal einen Mann, um irgendwie menschlich mithelfen zu können, dass der Plan Gottes gelingt. Sie hat nur ihr Ja, mit dem sie sich auf das Wagnis mit Gott einlässt.

Maria ist Modell für uns alle und in dieser Zeit auch Ermutigung, dem Gewohnten, das wir jetzt so nicht fortsetzen können, nicht nachtrauern. Das „Gewohnte“ ist bewohnt, besetzt mit unseren Vorschriften und Vorstellungen, wie die Dinge zu sein haben. Gott aber handelt immer ungewöhnlich und überraschend.

P. Dr. Clemens Pilar COp